



»Hamsterer« vor dem Hauptbahnhof in Münster (links) kämpften 1945 auf ihre Weise gegen Hunger und Kälte. Rechts: Junge Frauen 1944 in Münster.

FOTOS: STADTARCHIV MÜNSTER (2)

Die vaterlosen Töchter

»Mich hat niemand ins Leben geführt«



In dieser Serie

2.

Kriegsgenerationen

Kriegskinder, die ohne Vater aufwuchsen, sind ein Leben lang von diesem Verlust geprägt. Neue historische, psychologische und soziologische Studien wenden sich seit kurzem dem Schicksal dieser Generation zu. Marie-Theres Schmidt ist eines dieser Kinder. Sie hat viel zu erzählen.



Marie-Theres Schmidt aus Borken mit einem Bild ihres vermissten Vaters. FOTO: WEGLAGE

Marie-Theres Schmidt war ein Jahr alt, als ihr Vater Heinrich Franz Nikolaus Passerschroer im August 1943 als Soldat von der französischen Westfront nach Russland versetzt wurde. »Meine Mut-

ter erwartete gerade ihr drittes Kind – meinen Bruder Engelbert«, erzählt die heute in Borken lebende Yogalehrerin. Die schwangere Franziska Passerschroer schrieb ihrem Mann während des Krieges täglich sehnsüchtige Liebesbriefe nach Russland. Mit blauer Tinte auf dünnem rosa Seidenpapier. Der antwortete jede Woche mit liebevollen Zeilen an seine Frau und seine Kinder. Zeilen, die, mit Bleistift geschrieben – »etwas anderes gab es wohl damals nicht«, vermutet Tochter Marie-Theres Schmidt – mehr als 60 Jahre nach Kriegsende zu verblassen drohen. Diese Briefe und das rosa Briefbündel der Mutter, das der Vater bei einem seiner Fronturlaube nach Deutschland zurückbrachte, sind nahezu die einzigen Erinnerungsstücke, die Marie-Theres Schmidt von ihrem Vater geblieben sind. Sie wandern noch heute in einem unregelmäßigen Turnus von Hand zu Hand der drei Geschwister.

Bete und singe!

Auf einem der wenigen kostbaren Fotos, die Marie-Theres Schmidt in ihrem Fotoalbum hütet, sitzt sie zweijährig auf dem Schoß des freudestrahlenden Vaters. »Er muss damals etwa 41 Jahre gewesen sein.« Heinrich Passerschroer durfte zur Geburt seines jüngsten Sohnes Engelbert noch einmal von der Ostfront zur Familie nach Borken reisen. Das Schwarzweiß-Bild ist eine der letzten Aufnahmen der vollständigen Familie. Bald danach verlieren sich die Spuren des

Vaters. »Sein letzter Brief aus Russland an die Familie ist auf das Weihnachtsfest 1944 datiert«, erzählt Marie-Theres Schmidt. Ihre Mutter habe in den folgenden Jahren immer wieder Suchdienste wie den des Deutschen Roten Kreuzes eingeschaltet. 2005 – 60 Jahre nach Kriegsende – wiederholten die erwachsenen Kinder noch einmal diese Anfrage. In Erfahrung bringen konnten sie nur das, was bereits die Mutter herausgefunden hatte: Die letzte Lebensspur des Vaters verliert sich in der Ukraine – wohl auf dem Rückzug von der Ostfront. Heinrich Passerschroer gilt seit 1945 als vermisst. Dass es kein Grab gibt, keinen Ort der Trauer, hat Marie-Theres Schmidt lange Jahre belastet.

Der Verlust des Vaters, den ein Viertel der deutschen Nachkriegskinder traf, überschattet auch die Kindheit und Jugend von Marie-Theres Schmidt. Er prägt sie bis heute. Die 66-jährige Borkenerin hat sich aus vielerlei Gründen intensiv mit ihrem unbekanntem Vater beschäftigt. Als er für immer aus ihrem Leben verschwand, war sie zwei Jahre alt. Doch zunächst hielt eine ungewisse Hoffnung die verwaiste Familie in Unruhe: Mit den Kriegsheimkehrern brodelte die Gerüchteküche auch um das Schicksal der vielen Kriegsvermissten und hielt Franziska Passerschroers Sehnsucht lebendig. Zurückgekehrte Kriegskameraden mutmaßten, dass der Vater, »der doch immer kräftig und gesund gewesen war«, in eines der Schweigelager in Sibirien verschleppt worden sei. Deswegen sprachen die Kinder mit der Mutter jeden

Abend ein Gebet für die Rückkehr des Vaters. Ein älterer Vertrauter des Vaters überbrachte der Mutter 1947 »ein geistiges Vermächtnis« – wie Tochter Marie-Theres Schmidt es heute nennt: »Bete und singe und sei fröhlich mit den Kindern, auch wenn ich nicht mehr da bin! Und lebe weiter so mit ihnen, wie wir es getan haben.« Franziska Passerschroer sei eine starke und eine gläubige Frau gewesen, erzählt die Tochter. »Uns Kindern suchte sie Mutter und Vater gleichzeitig zu sein.« Nie habe sie vor den Kindern geweint, »sie hat viel gesungen – doch in ihren Liedern schwang die Trauer um die Liebe ihres Lebens mit – um unseren Vater.« Geherzt oder geküsst habe die Mutter die Kinder nicht, »sie zeigte uns ihre Zuneigung auf ihre Weise, zum Beispiel indem sie uns lobte«. Sie habe sich auch nie wieder neu verheiratet. Erotik und Zärtlichkeit hat Marie-Theres Schmidt bei ihrer Mutter nicht erlebt.

»Als Mutter 1967 auf dem Sterbebett lag, rief sie immer noch nach ihrem geliebten Heini. Sie hat ihr ganzes Leben unter dem Verlust gelitten.« Die damals 25-jährige, frisch verheiratete Marie-Theres Schmidt tröstete ihre Mutter mit den Worten: »Vater wartet jetzt auf dich.« Der Verlust des Vaters hatte auch einschneidende Folgen für die Tochter. Erst war sie von ihrem zweiten bis zu ihrem vierten Lebensjahr bei den Großeltern in Borken, weil die Mutter schwer erkrankt war. Später, als Franziska Passerschroer in Anholt versuchte, ihre Kinder durchzubringen, kam die zehnjährige Marie-Theres wieder nach Borken. Dieses Mal kümmerten sich die Schwester der Mutter, eine ledige Geschäftsfrau, und die Großmutter um das Mädchen und sorgten für ihren Schulbesuch. »Ich lief in dem Geschäftshaushalt nahezu unbeachtet nebenher.« Als »Mitlaufende« habe sie sich gefühlt. »Ich war sehr schüchtern, in der Schule habe ich kaum einen Ton herausbekommen.« So hatte die heranwachsende Marie-Theres noch einen weiteren Verlust zu verkraften: den ihrer Mutter und ihrer Geschwister, die im entfernten Anholt lebten.

Sorgende Mutter

Sie hat keinen Groll gegen diese Entscheidung der Mutter: »Als Mutter 1967 starb, war sie völlig verbraucht, von schweren Herzbeschwerden und starkem Rheuma gezeichnet«, erzählt die Tochter. »Meine Mutter hatte ehrenamtlich im Krankenhaus mitgeholfen, und sie hat genäht, um uns durchzubringen. Die Menschen in der Nachkriegszeit haben Tag und Nacht gearbeitet«, erinnert sich Marie-Theres Schmidt. »Wir waren arm.« Nur dem Fürsten von Anholt, dem ehemaligen Dienstherrn ihres Vaters, der vor dem Krieg in der Forstverwaltung des Anholter Schlosses gearbeitet hatte, sei es zu verdanken, dass die vaterlose Familie überhaupt ein Dach über dem Kopf hatte. Der Fürst stellte der Familie eine mietfreie kleine Wohnung zur Verfügung und bezahlte auch die privaten Versicherungen. »Mutter kümmerte sich nicht nur um uns Kinder, um unsere Schul- und Berufsausbildung, sondern auch noch um einen über die Schrecken des Krieges geisteskrank gewordenen Onkel.«

»Seid ihr gut versorgt?«, habe die Mutter noch im Sterben ihre Kinder gefragt. »Am Tag vor ihrem Tod kamen die Zwillinge meiner Schwester auf die Welt. Als Mutter wusste, dass auch sie gesund



Familien flohen aus der Stadt, suchten Schutz vor den Bomben auf dem Land. Münster wurde zerstört, während 1944 vom Bund deutscher Mädel noch auf dem Land Kinderfeste veranstaltet wurden. FOTOS: STADTARCHIV MÜNSTER

sind, konnte sie gehen«, sagt Marie-Theres Schmidt. Dass nicht nur die Mutter den Ehemann, sondern auch die Kinder ihren Vater vermissten, stand außer Frage. »Mich hat niemand ins Leben geführt«, bringt es Marie-Theres Schmidt auf den Punkt. »Der Vater aber ist wichtig. Er bietet Halt, er zeigt den Kindern die Welt.« Für das kindliche Leid war nach dem Krieg aber wenig Platz. Jahrelang träumte die kleine Marie-Theres, dass ihr Vater zurückkehren werde und sie endlich eine glückliche Familie seien. »Mutter sprach oft über Vater. Sein Foto an der Wohnzimmerwand war immer mit Blumen und einer Kerze geschmückt.«

Marie-Theres Schmidt erinnert sich daran, wie die Verwandten anlässlich ihrer Erstkommunion statt zu feiern auf diffuse Weise die Situation der unvollständigen Familie bedauerten. »Das arme Kind!« Gleichzeitig unterlag die Familie einem gesellschaftlich verbreiteten Stigma. »Man wurde kaum eingeladen. Man gehörte nicht ganz dazu.«

»Wir Kinder hatten nur ein Ziel: Wir wollten Mutter glücklich sehen!« Entsprechend unauffällig verhielten sich die kleine Marie-Theres und ihre Geschwister. Über den eigenen schweren Verlust, über ihre Situation als vaterlose Halbwaise, begann sie erst später nachzudenken. Erst als sie lernte, eigene Krankheiten und die schmerzliche Trennung von ihrem Mann nach 35 Ehejahren auch in Zusammenhang mit ihrer frühen kindlichen Prägung zu setzen. »Auch mein Mann hatte seinen Vater im Krieg verloren. Wir hatten beide eine große, unerfüllbare Sehnsucht nach dem Vater. Wir konnten uns ihn jedoch nicht gegenseitig ersetzen.«

Historische Saat

Immer mehr verstand Marie-Theres Schmidt, dass auch in ihr die historische Saat der verlorenen Nachkriegs-Generation aufgegangen war. Dass der Verlust des Vaters, die untröstliche und gleichzeitig starke Mutter, die materielle und psychische Not nach 1945 und die jedes tiefere Nachdenken beiseite schiebende Phase des Wiederaufbaus in ihren Zellen steckte. Dass sie Erzieherin wurde, führt Marie-Theres Schmidt darauf zurück, dass sie den ihr anvertrauten Kindern und ihren eigenen drei Söhnen Besseres zukommen lassen wollte, als es für sie möglich war. Später bildete sie sich zur Yogalehrerin fort. All die Jahre hielt sie das Schwarzweiß-Foto ihres Vaters in der Nachtschublade. Sie entdeckte, dass viel vom Vater in ihr steckt: »die gemeinsame Leidenschaft für das Sammeln von Aphorismen und die Liebe zur Natur«. 2003, zum 100. Geburtstag ihres Vaters, las sie in der alten Personalakte des Vaters, die im Archiv des Anholter Schlosses liegt. »Kurz darauf schuf ich einem inneren Impuls folgend in meinem Garten eine kleine Gedenkstätte.« Um eine alte, vom Krieg zerschossene Stele wachsen Maiglöckchen – die Lieblingsblumen des Vaters. »Endlich hatte ich einen Ort, um mit meinem Vater zu sprechen.« Langsam begann sie, den unbekanntem Vater loszulassen.

Heute sagt Marie-Theres Schmidt: »Trotz allem erfahre ich mein Leben als lebendig und reich. Ich glaube, der frühe Verlust hat notgedrungen die in mir schlummernden Kräfte aktiviert. Tief verbunden bin ich mit meiner zwei Jahre älteren Schwester Elisabeth, die noch ein paar Erinnerungen mehr an den Vater hat.«

Karin Weglage ■